

# In Memoriam : Professor Peter Heintz (6.11.1920-15.3.1983)

Autor(en): **Geser, Hans**

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Soziologie = Revue suisse de sociologie = Swiss journal of sociology**

Band (Jahr): **9 (1983)**

Heft 1

PDF erstellt am: **22.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

IN MEMORIAM

Professor Peter Heinz

(6. 11. 1920 – 15. 3. 1983)

---

Am Abend des 15. März – nur neun Monate nach dem Tod seiner Gattin – ist der Leiter des Soziologischen Instituts der Universität Zürich, Prof. Peter Heintz, nach einem siebenwöchigen Pankreasleiden gestorben.

Man drückt keinen nekrologischen Gemeinplatz, sondern die spontane Betroffenheit unzähliger Bekannter und Freunde aus, wenn man den unerwarteten frühen Hinschied dieses Mannes als einen dreifachen unersetzlichen Verlust bezeichnet :

*Erstens* den Verlust eines Menschen, der im persönlichen Kontakt durch seine geistige Lebendigkeit und Ausstrahlungskraft, seine unerbittliche Aufrichtigkeit gegenüber sich selbst und anderen, sein zurückhaltend-introvertiertes Understatement und seine gewissenhafte Zuverlässigkeit und Loyalität überzeugte.

*Zweitens* den Verlust eines vielseitig befähigten Soziologen, der dank seiner hohen Kapazität zur Rezeption und autonomen Synthese von Wissen einerseits und seine inspirierende Innovativität andererseits für viele seiner Studenten die "Soziologie" schlechthin personifizierte, auf verschiedene Seiten hin anregend und ermutigend wirkte und für jedermann jederzeit als kompetenter und auf höchst differenzierte Weise reagierender Gesprächspartner zur Verfügung stand.

*Drittens* den Verlust eines leidenschaftlichen "institution builders", der – nach seiner Aufbauarbeit in Chile und Argentinien – mit einer erfolgreichen Mischung aus idealistischem Starrsinn und pragmatischer Flexibilität daran ging, der deutschschweizerischen Soziologie eine umfangreiche und langfristig stabile institutionelle Basis (auf personeller, organisatorischer und finanzieller Ebene) zu verleihen.

Peter Heintz wurde am 6. November 1920 als Sohn eines Kaufmannes in Davos geboren und hat seine Studien in Paris, Köln und Zürich 1943 mit der Promotion zum Dr. oec. publ. abgeschlossen. Für sein lebenslanges Interesse an der Soziologie war die Begegnung mit René König (der während des 2. Weltkriegs nach der Schweiz emigriert war) bestimmend, bei dem er später mit einer Arbeit über "Die Autoritätsproblematik bei Proudhon" (erschienen 1956) habilitierte.

Zusammen mit seinem eingänglich geschriebenen Frühwerk "Anarchismus und Gegenwart" (1951) und der heute ebenfalls noch sehr lesenswerten Schrift "Soziale Vorurteile" (1957) stellte sich Heintz zusammen mit König, Adorno Janowitz u.a. in die Reihe jener führenden Soziologen, die nach dem Zusammenbruch des Faschismus versuchten, die Entstehungsbedingungen autoritativer Verhaltensweisen und repressiver Herrschaftsordnungen freizulegen und Wege zu humaner Emanzipation und Kreativität aufzuzeigen.

Er gab seinem ganzen weiteren Lebensweg selbst eine dramatische Wende, als er sich 1956 der UNESCO als Experte zur Verfügung stellte, um in verschiedenen lateinamerikanischen Ländern die Reorganisation des soziologischen Lehr- und Forschungsbetriebes an die Hand zu nehmen. Nach seiner Leitung der sozialwissenschaftlichen Fakultät (FLACSO) in Santiago de Chile (1960–1965) hat er in Argentinien die soziologische Abteilung der Fundacion Bariloche gegründet, der er auch noch während seiner Tätigkeit in Zürich (bis 1976) angehörte.

In diese – nach seinen eigenen Worten – erlebnisreichste und sowohl für seine professionelle Identität wie seine übrigen kulturellen Interessen bestimmteste Zeit seines Lebens fällt die Publikation seines populärsten Werkes "Curso di sociologica" (1960) bzw. "Einführung in die Soziologie" (1962), wo sich seine Fähigkeit zeigt, bestehendes soziologisches Wissen auf eigenständige Weise und in Richtung auf unerwartete neuartige Einsichten zu organisieren. Noch viel ausgeprägter wird diese Tendenz im wagemutigen Werk "Ein soziologisches Paradigma der Entwicklung" (1969), wo versucht wird, eine auf hohem Abstraktionsniveau kodifizierte soziologische Schichtungstheorie für die empirische Analyse der lateinamerikanischen (bzw. weltweiten) Entwicklungsproblematik fruchtbar zu machen.

Auch nach seiner Berufung an den neugeschaffenen Zürcher Lehrstuhl (1966) bis zu seinem Tode hat Heintz an seinem entwicklungssoziologischen Hauptinteresse stringent festgehalten: begleitet von den – untereinander recht spannungsvollen, ja inkompatiblen – Bestrebungen,

- 1) die Kodifikation der Weltsystemtheorie in Richtung auf eine äusserst allgemeine "Theorie struktureller und anomischer Spannungen" voranzutreiben,
- 2) durch restriktive Formalisierungen die Bedingungen für eine modellhafte Abbildung quantitativer Entwicklungsverläufe (z. B. durch Computersimulation) zu schaffen und
- 3) verschiedenste zusätzliche Aspekte des weltweiten Wandels (z.B. multinationale Unternehmungen, kognitive Codes, politische Regimetyper u.a.) einzubeziehen.

In diesem trigonalen Spannungsfeld ist während der letzten 17 Jahre ein umfangreiches – in seinem Stellenwert momentan allerdings noch schwierig abzuschätzendes – Forschungswerk entstanden, das in so unterschiedlichen Schriften wie dem zweibändigen Sammelband "Theory of Societal Systems" (1972) und den Monographien "Die Zukunft der Entwicklung" (1974), die "Weltgesellschaft im Spiegel von Ereignissen" (1982) und "Ungleiche Verteilung, Macht und Legitimität" (1982) seinen Niederschlag fand.

Diese entwicklungs- und strukturtheoretischen Analysen wurden aber immer mehr überlagert durch kontextbezogenere, der Nachfrage schweizerischer Institutionen und Gruppierungen angepasste Forschungsthemen, ohne die das Institut bei weitem nicht seine aktuelle Grösse (von ca. 45 Mitarbeitern) hätte erreichen können. Untersuchungen zur Stellung der Frau, Unrast der Jugend, Fremdarbeiterimmigration, wirtschaftlichen Multinationalisierung, Fluglärmbelastung, schweizerischen Regionalismusproblematik u. v. a. m. haben bekanntlich beträchtliche öffentliche Aufmerksamkeit und professionelle Anerkennung gefunden, die ohne den persönlichen unternehmerischen Einsatz und die inspirierende Betreuung des Verstorbenen niemals zustande gekommen wäre.

In der anlässlich seines 60. Geburtstages erschienen Festschrift "Weltgesellschaft und Sozialstruktur" haben sich nochmals über 50 professionelle Freunde aus der ganzen Welt zu einer verdienten Würdigung des von seiner Anlage her notwendig fragmentarischen, in der Vielfalt seiner direkten und indirekten Wirkungen aber kaum überblickbaren Lebenswerks zusammengefunden.

Weniger als bei den meisten andern (z. B. den als "Klassiker" kanonisierten) Soziologen ist es im Falle von Peter Heintz möglich, allein durch Inventarisierung und Evaluation seines Schrifttums zu einem Ueberblick über sein Lebenswerk zu gelangen; zusätzlich müsste man wohl jeden Einzelnen, der mit ihm bekannt war, danach fragen, welches Gesicht dieser komplexen und ihren intellektuellen Samen in die verschiedensten Richtungen streuenden Persönlichkeit er kennenlernte und welche seiner Charaktereigenschaften, Handlungsmaximen, Ideen oder theoretischen Konzepte bei ihm auf fruchtbaren Boden fielen. Andererseits verbirgt sich gerade hinter der Vielfalt dieser subjektiv vermittelten Wirkungen die lebenslänglich invariante Intention, einem gleichzeitig sehr persönlich und sehr universalistisch geprägten Verständnis der Soziologie und der Rolle des Soziologen (als eine Art intellektueller "façon de vivre") zum Durchbruch zu verhelfen. Zu den konstitutiven Elementen dieser professionellen Identität gehören nicht so sehr spezifische Bestände an Begriffen, Propositionen oder empirischen Regularitäten, von deren adaequater Rezeption und Weiterentwicklung durch Epigonen sein Weiterwirken über den Tod hinaus abhängig wäre; vielmehr sind es relativ stark generalisierte ethische, epistemologische, theoretische und methodische Gesichtspunkte und Maximen, denen wir Hinterbliebenen – bei aller kritischer Distanznahme auf Grund eigener Einsichten und Präferenzen – uns weiterhin innerlich verpflichtet fühlen können.

Als *erstes* war sicher das *Prinzip des "Universalismus"* (d.h. die kosmopolitische Orientierung an einer alle traditionellen und territorialen Partikularismen transzendierenden Weltkultur) eine Grundkonstante seines Wesens, wo seine rein persönliche Identität, der Stil und Inhalt seiner wissenschaftlichen Arbeit und die Art seiner institutionellen Affiliationen und Pflichtenkreise miteinander zur vollen Deckung gelangten. Die 25-jährige aktive Mitarbeit in der UNESCO, die Hinwendung zur Weltsystemanalyse als jahrzehntelangem Generalthema, die Stimulierung von Unter-

suchungen über transnationale Migration, multinationale Gesellschaften, kognitive Bilder der Weltgesellschaft u. a. m. waren logische Korrelate des invarianten Grundanliegens, die kulturelle und soziale Einheit des Planeten Erde sowohl faktisch als Determinationsrahmen für verschiedene soziale Strukturen und Prozesse wie auch normativ als anzustrebenden Zielpunkt "soziologischer Aufklärung" ins Zentrum zu stellen.

Seine Aufforderung, auch soziale Problemlagen nationaler oder lokaler Art unter dem Blickwinkel ihrer globalen Bedingtheit zu betrachten, hat sich gerade im helvetischen Kulturklima als eine dringend nötige (aber auch brisante) intellektuelle Innovation erwiesen, an der man auch dann festhalten muss, wenn Forschungsgelder immer ausschliesslicher nur noch für das Studium *nationaler* Problemlagen freigegeben werden und diverse "Soziologien des Alltags" dazu verführen, die soziale Realität von der partikulären Erlebniswelt des Individuums her zu analysieren.

Als *zweites* hat er uns – für viele ein innerlich beflügelndes und zu höchsten Leistungen anspornendes Erlebnis – vorgelebt, dass man *wissenschaftliche Forschung als ein spontan-schöpferisches intellektuelles Abenteuer* betreiben kann, das – in gewissem Sinne voraussetzungslos – von jedermann jederzeit begonnen und zu fruchtbaren Ergebnissen hin geführt werden kann. Der soziologische Forscher ist in dieser Sichtweise vorrangig ein "Pionier", der sich – mit unersättlicher Neugier und einem zu unerbittlicher Wahrhaftigkeit verpflichtenden inneren Gewissen bewaffnet – sogleich an die äusserste Grenze des bekannten Wissens begibt, um von dort auf eigene Faust in faszinierendes Neuland vorzustossen. Grau ist für ihn ein Wissen, das – als totes Relikt vollendeter Forschungs- und Denkprozesse – nur rezeptiv aus Büchern geerntet werden kann, und unfruchtbar, ja sinnlos erscheint ihm ein Soziologiestudium, das nicht im Kern auf dem Durchleben solch faszinierender (und risikoreicher) Erkenntnisabenteuer beruht.

Eine solche Auffassung war zweifellos geeignet, um in vielen Schülern ungeheure Motivationsquellen freizusetzen und um junge Soziologen mit hoher intellektueller Autonomie und einem ausgeprägten Sensorium für neuartige (vielleicht erst in Zukunft aktuell werdende) Gesellschaftsprobleme heranwachsen zu lassen. Andererseits mussten Versuche zu ihrer institutionellen Verankerung auf voraussehbare Schwierigkeiten stossen: weil disziplinäre Traditionen (selbst diejenigen am eigenen Institut) sich nicht verfestigen, Prinzipien der Wissensakkumulativität nicht berücksichtigt und Bedürfnisse nach Strukturierung des Studienganges nicht befriedigt werden konnten.

Wer immer sich allzu autoritär oder epigonenhaft an Peter Heintz anlehnen wollte, fand sich sogleich in einer äusserst unerquicklichen "Double Bind"-Situation gefangen: weil gerade die Treue zu seinen *generellen* Maximen der Innovativität und intellektuellen Autonomie es gebot, gegenüber seinen *spezifischeren* Vorschlägen, Ideen oder Theorieentwürfen eine gewissen Distanz aufrechtzuerhalten.

Eine *dritte*, in ihren Auswirkungen besonders fruchtbare Handlungsmaxime bestand für ihn darin, in erster Linie nicht durch persönlichen Ruhm eintragende Publikationen, sondern auf dem – oft risikoreichen und undankbaren – Weg des expansiven "institution building" zur Entwicklung der soziologischen Disziplin beizutragen.

Er war Realist genug, um in der Schaffung einer hinlänglich stabilen organisatorischen Rahmenstruktur, in einer möglichst weitgehenden Expansion des qualifizierten Mitarbeiterstabes und in der konsequenten Erschliessung aller (notorisch knappen) kontextuellen Finanzquellen unverzichtbare Vorbedingungen eine Verankerung der Soziologie als Forschungsdisziplin zu erblicken.

So wird die weitaus sichtbarste und unproblematischste Kontinuität seines Lebenswerks einerseits durch mannigfache institutionelle Einrichtungen (insbesondere auch die als Erbe seines persönlichen Vermögens eingesetzte "Stiftung zur Förderung der sozialwissenschaftlichen Forschung über Weltgesellschaft", garantiert, und andererseits durch die zahlreichen jungen Soziologen, die im Rahmen des umfangreichen institutionellen Forschungsbetriebs Gelegenheit hatten, sich nach dem Studium umfassend weiterzuqualifizieren und sich eine eigenständige professionelle Reputation zu erwerben.

*Das Operieren im maximalen Spannungsfeld zwischen theoretischer Spekulation einerseits und induktiv-empirischer Orientierung andererseits* bildete ein viertes Grundprinzip, das seine – in didaktischer Hinsicht sonst manche Wünsche offen lassenden – Lehrveranstaltungen zu einer intellektuellen Attraktion ersten Ranges machte. Es war für die schweizerische Soziologie insgesamt ein glücklicher Umstand, dass dieser Mann, der (mangels zusätzlicher Lehrstühle) für seine Studenten jahrelang die soziologische Disziplin als Ganzes repräsentieren musste, durch die Komplexität (und vielleicht auch: innerliche Widersprüchlichkeit) seiner Person in der Lage war, die Soziologie als eine auf äusserst theoretische Generalisierung *und* auf stringente empirische Ueberprüfung ausgehende Disziplin vorzuführen, und von seinen Schülern eine ähnliche bivalente Orientierung zu verlangen. Ohne sein vorgelebtes Beispiel hätte der Verfasser dieser Zeilen vielleicht nie gelernt (bzw. den Mut dazu gefunden), einerseits empirische Regularitäten auf ihre allgemeinsten theoretischen Implikationen hin abzufragen, und andererseits auf die empirische Testbarkeit auch sehr genereller Propositionen zu vertrauen.

Eine *fünfte* Invariante seines Denkens bestand in seiner Tendenz, soziale Strukturverhältnisse auf allen Ebenen vorrangig unter dem Aspekt der *schichtmässigen Differenzierung* (d. h. der ungleichen Verteilung wertvoller Güter und Mobilitätschancen) anstatt unter dem Gesichtspunkt der *funktionellen Differenzierung* (d. h. der Ausgestaltung verschiedener Formen der Arbeitsteilung und Kooperation) zu analysieren. Dieser sich im Zusammenhang mit der internationalen Entwicklungsproblematik natürlich besonders aufdrängende Gesichtspunkt der "Ungleichheit" hat – im Sinne einer axiomatischen paradigmatischen Ausgangs-

basis – in den Arbeiten vieler seiner Schüler (z. B. über die Stellung der Frau, die Unrast der Jugend, den Einfluss multinationaler Firmen u. a. m.) eine unbestreitbar fruchtbare Anwendung gefunden: begleitet allerdings von der Neigung, soziale Verhältnisse allzu einseitig als "Nullsummenspiele" anzusehen und (durch Vernachlässigung der mit funktionaler Differenzierung und Kooperation verbundenen innovativen Möglichkeiten) einen gewissen "Strukturpessimismus" zu kultivieren.

Schliesslich lässt sich der in seinem theoretischen Denken so prominente Terminus technicus der "*strukturellen Spannung*" als ein Schlüssel zu seiner ontologischen Weltauffassung schlechthin interpretieren. In (meines Wissens durchaus impliziter) Anlehnung an *Karl Marx* und *Georg Simmel* drückt sich darin die Vorstellung aus, dass soziale Strukturverhältnisse auf Grund ihrer inhärenten Konfliktivität in sich selber Kräfte der Selbstlabilisierung, des Wandelns und der Gesamttransformation generieren, aus denen sich für die beteiligten Akteure Handlungsoptionen und "strukturelle Chancen" ergeben. Dieser "Endogenismus" hat im Zusammenhang mit der Weltgesellschaftsanalyse (wo zumindest auf der *sozialen* Systemebene keine extremen Referenzsysteme mehr existieren) etwas Verständliches, ja Zwingendes an sich, stösst aber überall dort auf Grenzen, wo – wie z. B. bei formalen Organisationen – vorrangig exogene, aus der Umwelt des Systems herrührende Spannungsquellen und Adaptationszwänge berücksichtigt werden müssen.

Indem er "Entwicklung" (in fast marxistischer Weise) als einen über risikoreiche Phasen innerer Instabilität und Konfliktivität laufenden Prozess systemischer Selbstkatalyse begriff, mochte Peter Heintz nicht nur eine ontologische Grunderfahrung, sondern auch ein – zumindest für ihn selbst zwingend gültiges – existentielles Prinzip ausgesprochen haben: die Maxime etwa, im Interesse maximaler individueller Selbstbestimmung und Offenheit aus selbst erzeugten Verhaltensroutinen und Denkgewohnheiten immer wieder auszubrechen und bis ans Lebensende die anstrengende, einsame Rolle des intellektuellen Pioniers allen geborgeneren und glücklicheren Formen menschlicher Existenz vorzuziehen.

Hans Geser

## IN MEMORIAM

Professeur Peter Heintz

(6. 11. 1920 – 15. 3. 1983)

---

Neuf mois seulement après le décès de son épouse, le Prof. Peter Heintz, directeur de l'Institut de sociologie de l'Université de Zürich, nous a quittés le 15 mars, à la suite d'une brève maladie du pancréas.

Ce n'est exprimer aucune banalité nécrologique, mais bien l'affliction spontanée d'innombrables connaissances et amis que de qualifier ce décès inattendu de triple perte irremplaçable:

*En premier lieu*, la perte d'un homme qui, dans ses contacts personnels, a toujours convaincu par sa vivacité et sa force de rayonnement intellectuelles, sa sincérité inflexible envers lui-même et les autres, sa modestie discrète et introvertie, ainsi que par son authenticité et sa loyauté scrupuleuses.

*En second lieu*, la perte d'un sociologue compétent dans de nombreux domaines qui, par sa grande capacité de réception et de synthèse des savoirs et par ses innovations inspiratrices, personnifiait pour beaucoup de ses étudiants la "sociologie" en tant que telle. Il stimulait et encourageait les perspectives les plus variées et était à la disposition de tous comme interlocuteur compétent et avisé.

*En troisième lieu*, la perte d'un "bâtitteur d'institution" passionné qui, après un travail de création au Chili et en Argentine, conféra – grâce à un mélange réussi d'entêtement idéaliste et de flexibilité pragmatique – à la sociologie suisse-allemande une base institutionnelle ample et stable à long terme, et cela, sur le plan personnel, organisationnel et financier.

Fils d'un commerçant, Peter Heintz est né le 6 novembre 1920 à Davos et a fait ses études à Paris, Cologne et Zürich, terminées en 1943 par un doctorat en œc. publ. Sa rencontre avec René König (émigré en Suisse pendant la 2ème guerre mondiale) joua un rôle déterminant dans son intérêt inlassable pour la sociologie. C'est chez König que Peter Heintz présenta sa thèse d'habilitation: "Die Autoritätsproblematik bei Proudhon", parue en 1956. Avec son premier ouvrage "Anarchismus und Gegenwart" (1951) et sa publication "Soziale Vorurteile" (1957), Heintz fit partie, en compagnie de König, Adorno, Janowitz et d'autres, de ces sociologues marquants qui essayèrent, après la chute du fascisme, de dégager les conditions



de genèse des comportements autoritaires, ainsi que celles des dominations répressives et de tracer des voies pour l'émancipation et la créativité humaines.

Il opéra lui-même un tournant dramatique dans sa vie, lorsqu'en 1956 il se mit, en tant qu'expert, à la disposition de l'UNESCO pour s'atteler à la tâche de réorganiser l'enseignement et la recherche sociologiques dans divers pays latino-américains. Ayant dirigé de 1960 à 1965 la Faculté latino-américaine des sciences sociales (FLACSO) de Santiago du Chili, il fonda en Argentine le Département sociologique de la Fundación Bariloche, à laquelle il a continué à appartenir jusqu'en 1976.

C'est dans cette partie de sa vie qui, selon ses propres termes, fut la plus riche d'expériences et la plus déterminante, à la fois pour son identité professionnelle et ses autres intérêts culturels, que s'inscrit la publication de son ouvrage le plus populaire "Curso di sociologia" (1960), respectivement "Einführung in die Soziologie" (1962). Il y montre sa capacité d'organiser le savoir sociologique de manière originale et orientée vers des réflexions nouvelles. Cette tendance est encore plus marquée dans son ouvrage audacieux "Ein soziologisches Paradigma der Entwicklung" (1969), où il tente de tirer bénéfice de sa théorie de la stratification – une théorie sociologique codifiée à un niveau élevé d'abstraction – pour l'analyse empirique de la problématique du développement latino-américain, voire mondial.

Après sa nomination à la chaire de sociologie nouvellement créée à Zürich (1966) et jusqu'à sa mort, Heintz a maintenu rigoureusement son principal centre d'intérêt pour la sociologie de développement, de concert avec ses efforts – souvent conflictuels, sinon incompatibles – pour :

- 1) faire avancer la codification de la théorie du système mondial en vue de la formulation d'une théorie très générale des tensions structurelles et anoniques,
- 2) créer, à l'aide de formalisations restrictives les conditions capables d'illustrer, sous forme de modèles, les déroulements du développement quantitatif (p. ex. par la simulation par ordinateur) et
- 3) y intégrer les aspects complémentaires les plus divers du changement mondial (p. ex. entreprises multinationales, codes cognitifs, types de régime politique).

Le champ des tensions entre les trois pôles mentionnés a été à l'origine durant les 17 années passées, d'une œuvre de recherche volumineuse, dont la portée peut encore difficilement être appréciée à l'heure actuelle. Elle comprend des écrits multiples, tels que le recueil de textes en deux volumes "Theory of Societal Systems" (1972) et les monographies "Die Zukunft der Entwicklung" (1974), "Die Weltgesellschaft im Spiegel von Ereignissen" (1982) et "Ungleiche Verteilung, Macht und Legitimität" (1982).

Ces analyses des structures et du développement ont été progressivement supplantées par des thèmes de recherche plus directement référés et ajustés au contexte des demandes d'institutions et de groupements suisses. Sans ces recherches, l'Institut n'aurait jamais pu atteindre sa dimension actuelle (environ 45 collaborateurs). Des enquêtes concernant le statut de la femme, l'inquiétude agissante de la jeunesse, l'immigration des travailleurs étrangers, la multinationalisation économique,

les nuisances du trafic aérien, la problématique du régionalisme suisse et beaucoup d'autres ont suscité une attention considérable dans le public et contribué grandement à la reconnaissance de la profession de sociologue. Cette dernière doit énormément à l'engagement personnel et au soutien avisé de Peter Heintz.

Dans les *Mélanges "Weltgesellschaft und Sozialstruktur"* qui lui ont été offerts à l'occasion de son 60ème anniversaire, plus de 50 amis du monde entier se sont réunis pour rendre hommage à son œuvre; celle-ci, nécessairement fragmentaire quant à sa construction, ne peut guère être complètement appréhendée dans la diversité de ses conséquences directes et indirectes.

Chez Peter Heintz, encore moins que chez les sociologues canonisés comme "classiques", il n'est pas possible d'obtenir une vue d'ensemble de l'œuvre par un simple travail d'inventaire et d'évaluation de ses écrits. Il faut en plus interroger tous ceux qui l'ont connu, afin de savoir quelle facette de cette personnalité complexe, diffusant dans les directions les plus variées ses germes intellectuels, ils ont appris à connaître et laquelle de ses propriétés de caractère, de ses maximes d'action, de ses idées ou notions théoriques s'est avérée la plus féconde. Par ailleurs, précisément derrière la diversité de ces effets subjectivement transmis, se cache l'intention invariante tout au long de sa vie, visant à ce qu'une compréhension à la fois très personnelle et très universaliste, de la sociologie et du rôle du sociologue (une manière d'être intellectuel) puisse se faire jour. Les éléments constitutifs de cette identité professionnelle ne sont pas au premier chef un ensemble spécifique de concepts, de propositions ou de régularités empiriques, dont dépendrait – ainsi que de leur réception et de leur développement par des épigones – sa continuation au-delà de sa mort. Au contraire, ce sont des points de vue et des maximes assez largement généralisés d'ordre éthique, épistémologique, théorique et méthodique, et nous pouvons continuer à nous en sentir les obligés, malgré toutes les prises de distance critiques fondées sur nos propres connaissances et préférences.

En *premier* lieu, le *principe de l' "universalisme"* (c'est-à-dire l'orientation cosmopolite vers une culture mondiale transcendant tous les particularismes traditionnels et territoriaux) était une constante fondamentale de son être. En cela, son identité personnelle, le style et le contenu de son travail scientifique, ses affiliations institutionnelles, ainsi que les domaines de ses obligations, se trouvaient en correspondances complètes. Ainsi, la collaboration active à l'UNESCO pendant 25 ans, l'orientation vers l'analyse du système mondial en tant que thème général pendant des décennies, l'incitation à faire des recherches sur la migration transnationale, sur les sociétés multinationales, sur les images cognitives de la société mondiale constituaient parmi beaucoup d'autres approches, des corrélatifs logiques et sa préoccupation fondamentale et permanente, visant à conférer la position centrale à l'unité culturelle et sociale de la planète terre, non seulement dans les faits en tant que cadre de déterminations de structures et processus sociaux divers, mais aussi dans la perspective normative en tant qu'objectif à atteindre par les "lumières sociologiques".

Son incitation à considérer les problématiques sociales de type national ou local aussi du point de vue de leur détermination globale, s'est avérée — justement dans le climat culturel helvétique — comme une innovation intellectuelle absolument nécessaire et également explosive. Il apparaît impérieux de s'y maintenir, quand le financement de recherches est réservé de plus en plus exclusivement à l'étude de problématiques nationales et lorsque diverses "sociologies de la vie quotidienne" séduisantes aboutissent à analyser la réalité sociale à partir des expériences singulières des individus.

En *deuxième* lieu, il nous a par lui-même montré — et pour beaucoup c'était une incitation captivante et stimulante à faire les efforts les plus grands — que l'on peut faire de la *recherche scientifique une ouverture intellectuelle spontanément créatrice*; et celle-ci peut être entreprise — dans un sens, sans condition préalable — par tout un chacun et à tout instant, et mener à des résultats fructueux. Dans cette optique, le chercheur sociologue est prioritairement un "pionnier" qui — doté d'une curiosité insatiable et d'une conscience intérieure obligeant à la véracité implacable — se rend aux extrêmes limites du savoir reconnu, pour avancer de son propre chef vers des terrains nouveaux et fascinants. Pour lui, le savoir, s'il n'est recueilli que réceptivement dans les livres, est d'une monotonie grise, s'il n'est processus de recherche et de pensée accomplis; l'étude de la sociologie lui apparaît comme stérile, voire dépourvue de sens, quand elle ne repose pas sur l'accomplissement de telles aventures de connaissances fascinantes (et riches en risques).

Une telle conception était sans doute capable de libérer chez beaucoup d'étudiants des sources de motivations considérables, et de développer chez les jeunes sociologues une forte autonomie intellectuelle et une sensibilité très marquée aux problèmes sociétaux d'un type nouveau (qui ne deviendraient peut-être actuels que dans l'avenir). D'un autre côté, les tentatives de leur ancrage institutionnel devaient se heurter à des difficultés prévisibles: parce que les traditions de la discipline (même dans son propre institut) ne pouvaient se solidifier, les principes de l'accumulation du savoir être pris en considération et les besoins de structuration du cursus de formation être satisfaits.

Tous ceux qui voulaient se situer trop autoritairement ou imitativement dans la filiation de Peter Heintz se trouvaient d'emblée prisonniers d'une situation de "double-bind" extrêmement fâcheuse: la fidélité aux maximes plus *générales* de l'innovation et de l'autonomie intellectuelles commandait précisément de maintenir une certaine distance vis-à-vis de ses propositions, idées ou esquisses théoriques plus *spécifiques*.

Une *troisième* maxime d'action particulièrement fructueuse dans ses effets consistait pour lui à contribuer au développement de la sociologie, non pas par des publications profitables à sa gloire personnelle, mais par la création d'institutions, ce qui est souvent une voie plus risquée et ingrate.

Il était suffisamment réaliste pour voir dans la constitution d'une structure

organisationnelle suffisamment stable, dans l'expansion aussi large que possible d'une équipe de collaborateurs qualifiés et dans la viabilisation de toutes les ressources financières disponibles (notoirement rares), des conditions indispensables à un ancrage de la sociologie en tant que discipline de recherche.

Ainsi, la continuité la plus visible et la moins problématique de son œuvre est garantie, d'un côté par des organisations institutionnelles variées (avant tout la "Fondation pour la promotion de recherches sociologiques sur la société mondiale", instituée en tant qu'héritage de sa fortune personnelle) et de l'autre côté par les nombreux jeunes sociologues qui ont eu l'occasion d'augmenter leurs qualifications après leurs études et d'acquérir une réputation professionnelle propre dans le cadre des larges activités de recherche de l'Institut de Zürich.

*Le maniement des procédures du travail scientifique dans le champ de tensions maximales entre la spéculation théorique et l'orientation inductive empirique forme le quatrième principe fondamental qui faisait de ses enseignements – ceux-ci soulevant cependant des réserves du point de vue didactique – une attraction intellectuelle de premier ordre. Ce fut pour la sociologie suisse une circonstance heureuse que, faute de postes d'enseignements supplémentaires, cet homme allait représenter pendant des années pour les étudiants la sociologie en totalité; qu'il avait la compétence, grâce à sa complexité (et peut-être aussi ses contradictions internes) de présenter la sociologie en tant que discipline visant à la fois la généralisation théorique extrême et la vérification empirique rigoureuse. Il exigeait de ses élèves une orientation bivalente similaire. Sans les démonstrations vivantes que Heintz ne cessa de fournir, l'auteur de cet hommage n'aurait probablement jamais appris (ou jamais eu le courage de le faire) d'une part à interroger les régularités empiriques quant à leurs implications théoriques les plus générales et d'autre part à se fier à la possibilité de soumettre aux tests empiriques des propositions même très générales.*

Une cinquième constante de sa pensée est figurée par sa propension à analyser les rapports sociaux structurels sur tous les plans, en priorité sous l'aspect de la *différenciation hiérarchique* (c'est-à-dire de la répartition inégale des biens dotés de valeur et des chances de mobilité), plutôt que sur le point de vue de la *différenciation fonctionnelle* (c'est-à-dire l'aménagement des diverses formes de la division du travail et de la coopération). Ce point de vue de l'"*inégalité*" qui s'imposait naturellement dans le contexte de la problématique internationale du développement, a donné lieu – en tant que point de départ axiomatique et paradigmatique – à des applications incontestablement fructueuses dans les travaux de nombre de ses élèves (p. ex. statut de la femme, inquiétude agissante de la jeunesse, influence des sociétés multinationales et beaucoup d'autres). Ce point de vue était toutefois accompagné du penchant à considérer les rapports sociaux trop unilatéralement comme des "jeux à somme nulle" et de cultiver un certain "pessimisme structurel", parce que les possibilités innovatrices liées à la différenciation fonctionnelle et à la coopération ont été méconnues.

Enfin, le terminus technicus de la *tension structurelle* si proéminente dans sa pensée théorique se laisse interpréter comme la clef de sa vision du monde ontologique. En filiation (à mon avis tout à fait implicite) à *Karl Marx* et *Georg Simmel* s'exprime ici l'idée que les rapports sociaux structurels génèrent en eux-mêmes, sur la base de leur caractère conflictuel inhérent, les forces de l'auto-labilité, du changement et de la transformation globale qui offrent aux acteurs concernés des options d'actions et des "chances structurelles". Cet "endogénisme" revêt dans le cadre de l'analyse de la société mondiale (où aucun système référentiel externe n'existe, du moins sur le plan du système *social*) quelque chose de compréhensible, voire de contraignant, mais se heurte à certaines limites partout où – comme par exemple pour les organisations formelles – il convient de tenir compte en priorité des sources de tensions et des contraintes d'adaptations d'ordre exogène provenant de l'environnement du système.

En définissant le "développement" (proche en cela du courant marxiste) comme un processus d'auto-catalyse systémique, qui se déroule à travers des phases, pleines de risques, d'instabilité et d'antagonismes internes, Peter Heintz a pu exprimer non seulement une expérience ontologique fondamentale, mais aussi un principe existentiel, valable et contraignant, du moins pour lui-même, qui peut être formulé dans la maxime suivante: rompre sans cesse – dans l'intérêt d'une auto-détermination et d'une ouverture personnelles aussi larges que possible – avec les routines de comportement et les habitudes de pensée qu'on a soi-même produites et préférer jusqu'à la fin de sa vie le rôle astreignant et solitaire du pionnier intellectuel à toutes les formes plus heureuses de l'existence.

Hans Geser